

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 9

Artikel: Museum
Autor: Wagner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Museum.

Von Hans Wagner.

Vorbei an des Münsters nachtragendem Helm
Ueber schlafende Dächer und Mauerzinnen:
Was haben die Lichter des Sichelmonds?
Husch, husch! ein heimliches Riefeln und Rinnen?
Wer gibt die Parole? Was klingt durch die Nacht? —
Die uralte Mumie ist aufgewacht.

Querein über Brücke und wogenden Strom
Die Lichter zucken wie glimmender Zunder.
Da drüben — die Mauern, die Türme, das Tor:
Da schlummert der alte historische Plunder.
Und in die Hallen und Stubenreihn
Schon brechen die bleichen Lichter herein.

Sie trippeln und tänzeln auf goldenen Schuh:
„Wo liegt sie? wo regt sie die wächsernen Glieder?“
Und schlüpfen verstoßen durch Gitter und Schloß
Und zünden in Kisten und Kästen nieder,
Hinüber, herüber. — Da regt sich's im Schrein —
Husch! huschen die glimmenden Lichter herein.

Und jetzt, und da hebt sich's aus grünlicher Truh.
Da richtet sich's auf im gebrochenen Lichte
Und reckt die Glieder und räuspert sich hohl
Und starrt in die Runde mit fahlem Gesichte.
Vom Dome herüber dröhnt Mitternacht.
Ein heimliches Lichterlein kichert und lacht.

Doch hoch dehnt die Mumie sich ragend empor.
Und rundum im Raume wird bängliche Stille.
Von Wangen und Schultern und Lenden herab
Wegblättert der Linnen gemoderte Hülle.
Und schimmernd um schmale Gelenke erwacht
Der schmückenden Spangen goldblinkende Pracht.

Um wölbige Glieder ein weißes Gewand.
Und sekund lebendig ein königlich Schreiten.
Die Lichter funkeln. Durch Tür und Portal
Hinwandelt ein Herrscher verschollener Zeiten.
Ein Wehn durch die Säle, ein Zittern bang,
Ein Klirren und Klingen die Mauern entlang.

Und rundum geweihter Schlachtbanner Wucht,
Die neigen sich willig dem Heldenalten.
Stahlritter stehn und Söldnerknecht
Und stolzer Schweizer Kampfgefallen.
Die beugen sich seinem Blick und Bann,
Laut heben die Schwerter zu klirren an.

* * *

Und also schreitet er stumm einher.
Die Lichter brennen auf schwarzem Gestühle.
Jahrtausende streift der gemessene Schritt
Durch Frieden und durch Kampfgewühle,
Da leuchtet die Stirn, und das Auge loht:
„Allüberall Leben, allüberall Tod!

Und immerdar vorwärts und immer hinan!
Und ewig dem Leben gehören die Siege,
Und ewig der Hoheit gebührt der Ruhm,
Wie mächtig die Roheit zur Sonne fliege! —“
Er ruft es und löst sich im Mondenschein,
Und andern Tags modert's im Mumienkrein.

Lobelvolk.

Eine Vorgeschichte von Paul Hg.

7

In der Tat fühlte der junge Mann, daß er ihrer
sanft harrenden Bereitschaft nicht einen Tag lang wider-
stehen konnte. Sie zog ihn an wie die Schlange den Frosch.
Und mit der stolzen Braut war auch das Ideal der Ent-
haltsamkeit von ihm gewichen; es hatte die Regenbogen-
farben verloren und galt ihm nur noch als lächerlicher
Börsanz. Wozu gut?

„Wie kommt's denn überhaupt, daß du da bist und
nicht im Geschäft!“ herrschte er sie, ihre Frage nicht be-
achtend, in anmaßlichem Tone an und stellte sich, wie wenn
er ihr gleich zu Leibe gehen wollte. Für Marei war das
jedoch ein Rausch des Entzündens ohne gleichen, der jede noch
so stürmische Diebstahlsung übertraf. Sie hielt sich mit einer
Hand am Tisch und gab sich ihrerseits wie ein schuld-
bewußtes Kind, das eine harte Strafe gewärtigt.

„Es ist, weil ich von jetzt an daheim bleiben möchte.
Ich laß' mir Nachschickware schicken. Dabei kann ich noch
mehr verdienen als im Geschäft!“ begann sie stöhnend,
furchtsam zu sprechen, indes sie mit dem Zeigefinger allerlei
sinnlose Figuren beschrieb.

Dann geschah ein jäher Uebergang.

„Weißt du, was dir eigentlich gehörte?“ Er trat dicht
an sie heran und padte sie genau so, wie sie's gestern
abend an der gleichen Stelle mit ihm gemacht hatte. Da-
gegen sank sie so demütig nieder, umfakte seine Knie und
preßte stöhnend eine Schläfe dagegen: „Schlag mich —
soviel du willst. Aber vergib mir, Heinrich. Ach vergib
mir!“

Es war kein Körnchen Wahrheit mehr in beider Tun.
Ihre Sinne strebten sich unaufhaltsam zu, die zwei Wochen
der Trennung hatten nichts weniger als Abkühlung erzeugt.
Nur unter schmerzlichsstem Verzicht gelang es ihm, den
Schein des Zorns, der Antipathie noch eine Weile zu
wahren, bis sie genugsam gekammert und gebettelt hatte.
O wenn er gewußt hätte, wie leicht sie sein Spiel durch-
schaute! Aber stören mochte sie es dennoch nicht. Es war
weit besser für sie, wenn er nicht zu sehr vor ihr erröten
mußte! Darum ließ sie schnell wieder von ihm ab. Nur
keine plumpen Eselsbrücken! Von nun an — soviel wußte
Marei — brauchte sie nicht mehr in ihrer Kammer zu
frieren. Und die Zeit einer ehrbaren Gemeinschaft konnte
jetzt auch nicht mehr ferne sein.

Nach langem, gestaltungsreichem Schweigen legte Hein-
rich den Kommodenschlüssel auf den Tisch.